

KARL JETTMAR

## Einige Überlegungen zum Megalithproblem

Der Initiative André Varagnacs gelang es, 1961 in Paris ein internationales Symposium einzuberufen, das dem Studium der Megalithenfrage gewidmet war. Vergegenwärtigt man sich, welche Vorträge in diesem Rahmen gehalten wurden, dann sieht man ungefähr, welche Wege die Vertreter der verschiedenen Forschungstraditionen gefunden haben, um sich diesem Problem zu nähern<sup>1</sup>. Nun lassen sich freilich die Teilnehmer an einem solchen Symposium nur als ein wenig repräsentatives *sample* auffassen, selbstverständlich war das Gastland stark vertreten, persönliche Bindungen des Veranstalters wirkten sich aus. Es fällt aber doch auf, daß es möglich war, ein solches Symposium fast ohne Gäste aus der Neuen Welt durchzuführen. Gelehrte aus Nordamerika haben sich offenbar relativ wenig mit dem Megalithproblem beschäftigt.

In Zusammenarbeit mit Prof. Obayashi hat der Verfasser im Wintersemester 1967-68 in Heidelberg ein Seminar über das Megalithproblem abgehalten<sup>2</sup>. Die dafür von T. Obayashi zusammengestellte Literaturliste bestätigt diese Auffassung<sup>3</sup>. Es gibt tatsächlich kaum einen anderen Komplex, bei dessen Behandlung die überreiche wissenschaftliche Produktion unserer Kollegen in den Vereinigten Staaten so wenig zu bieten hat. Auch innerhalb der kontinentalen Gelehrtenwelt ist eine Selektion feststellbar. Neben den Archäologen haben sich meist jene Ethnologen mit dem Megalithproblem auseinandergesetzt, die für kulturhistorische Überlegungen aufgeschlossen sind.

Diese Situation hat zur Folge, daß Fragen der theoretischen

---

1. Varagnac, 1961, S. 20 f.

2. Der Verfasser dankt allen Teilnehmern, d.h. den beteiligten Studenten, seinen Mitarbeitern, aber auch Herrn Prof. Margain, der als Gast referierte, für ihre Beiträge im Verlaufe dieser Veranstaltung. Wichtige Gedanken steuerte speziell Herr Dr. Lorenz Löffler bei.

3. Denselben Eindruck gewinnt man, wenn man die Bibliographie H. H. E. Loofs' (1967) durchsieht.

Durchdringung, der Einordnung in ein Begriffssystem nur eine geringe Rolle gespielt haben. Man hat sich nur gelegentlich mit dem Phänomen auseinandergesetzt, daß hier ein verhältnismäßig vordergründiges Kulturelement zum Ausgang von Überlegungen gemacht worden ist, die schließlich einen Beitrag zur Kulturtypologie geliefert haben. Man hat ja von „Megalithkulturen“ oder auch der „Megalithkultur“ gesprochen.

Solche Begriffe mögen in der Prähistorie noch verhältnismäßig wenig Anstoß erregen, denn dort muß man ja immer zunächst vom äußerlichen Merkmal ausgehen. Eine Bezeichnung ethnisch nicht eindeutig identifizierbarer Komplexe nach bestimmten Leitformen oder Grabtypen („Streitaxtkultur“, „Ockergrabkultur“) ist daher — neben der nach dem ersten oder wichtigsten Fundort („Ananinkultur“) — kaum zu umgehen. In der Begriffsbildung der Ethnologie ist ein solcher Vorgang ungewöhnlich. Wenn man sich nicht an die Region oder an das Ethnos halten konnte, hat man nach Wirtschaftsformen (etwa „Jägerkulturen“) oder nach sozialen Institutionen („mutterrechtliche Kulturen“) benannt. Das bedeutet dann ein Einordnen in ein evolutionisches, bzw. dialektisches System. Nur selten hat man sich an ein wichtiges Gerät („Bogenkultur“) gehalten. Die „Megalithkultur“ setzt offenbar einen ganz anderen Bezugsrahmen voraus — es handelt sich gewissermaßen um einen prähistorischen Begriff, der ethnologisch gebraucht wird. Ein leicht faßbares Kulturelement ist immer fester mit anderen assoziiert worden, so daß schließlich der Kern des Komplexes fast nebensächlich wurde.

Wie weit dieser zum großen Teil unkontrolliert ablaufende Denkprozeß geführt hat, läßt sich daran zeigen, daß man die Kafiren als Megalithvolk bezeichnet hat<sup>1</sup>, obwohl Steindenkmäler in ihrer Kultur keine entscheidende Rolle spielen<sup>2</sup>. Die inzwischen assoziierten Elemente — darunter so wenig naheliegende wie Ackerbau auf steilen Hangterrassen — haben den Ausschlag gegeben<sup>3</sup>.

Vielleicht erklärt sich die relativ geringe Beschäftigung der Ethnologen mit dem Definitionsproblem jedoch aus der Annahme, daß bereits hinreichende Klarheit darüber besteht, was Megalithen eigentlich sind? In diesem Fall müßte es möglich sein, auf semantischem Wege weiterzukommen.

Die einfache Übersetzung hilft sicher nicht weiter. Nicht *jeder* „große Stein“ ist ein „Megalith“.

Klarer sehen wir schon, wenn wir bedenken, daß das Eigenschaftswort „megalithisch“ sehr oft als Attribut zu „Monument“ oder

1. Jensen, 1956, S. 178; Baumann, 1955, S. 370.

2. Snoy, 1962, S. 211. Vgl. auch Loofs, 1967, S. v-vi.

3. Vgl. Jensen, 1960.

„Denkmal“ gebraucht wird. Dies bewährt sich auch, wenn wir die Vortragstitel des Symposions analysieren. Fast überall könnten wir von Megalithen oder von megalithischen Denkmälern sprechen, ohne den Sinn zu ändern. Die beiden Ausdrücke bezeichnen offenbar den gleichen Begriff. Damit ist bereits viel mehr ausgesagt, als man zunächst meinen möchte.

1. Ein Denkmal wird stets von jemand *gesetzt*, mit Zustimmung der Gemeinschaft *errichtet*. Es gilt immer dem Gedenken an eine Person — oder eine Personengruppe — oder an ein Ereignis. Diese Assoziationen können auch nebeneinanderstehen. Ein „heimliches“, nicht von der Gemeinschaft akzeptiertes Denkmal wäre widersinnig.

Jedes Denkmal *kündigt*, und das ist eine Kommunikationsfunktion, der eine gewisse Feierlichkeit eigen ist. Das Denkmal selbst, als Kommunikationsmedium, hat den Charakter eines *feierlichen Symbols*.

2. Das Attribut „megalithisch“ kann nur bedeuten, daß die Verkündung nicht etwa durch eine Schrift erfolgt oder auch durch die spezielle Form, die man dem Stein aufgezwungen hat. Die Verkündung erfolgt schon durch die Wahl des Objekts — des großen Steins. Er ist praktisch ewig, und überdies nur durch gemeinsame Mühe eines Kollektivs manipulierbar. Der Stein selbst bestimmt die Aussage, er ist gewissermaßen bereits das Phonem. Er ist hier nicht als bloßer Rohstoff für eine Plastik oder ein Bauwerk benutzt. Dementsprechend können und müssen die höheren Systeme, in die man ihn einordnet, verhältnismäßig simpel bleiben — etwa der Steinkreis, die Steinreihe, das Tor, der Dolmen.

3. Vermutlich ist jedoch noch ein weiterer Kommentar nötig. Sehr viele Objekte unseres Kulturinventars dienen gleichzeitig als Instrument und als Symbol. Das gilt ebenso von einer Waffe wie von einem Bauwerk, wobei sich die Symbolik in vielen Ebenen manifestiert. Es ist selbstverständlich, daß dieser Pluralismus der Funktionen auch bei megalithischen Denkmälern zu beobachten ist. So hat ein megalithisches Grab zunächst den Zweck, die Gebeine oder die Asche des oder der Verstorbenen zu bergen. Es markiert den Platz der Deponierung. Das Übermaß an aufgewendeter Mühe aber macht die Anlage zum *Monument*. Denn „Bedeutung“ kann wachsen, wenn die unteren Ebenen der Funktion verlorengehen. In anderen Fällen wird es von vornherein schwierig sein, einen reinen „Instrumentalwert“ zu entdecken, z.B. bei einem Menhir. Um so größer werden die Erwartungen sein, daß ein solches Denkmal statt dessen Wirkungen magischer Art hat, Wirkungen, die wir fiktiv nennen könnten. Das ethnographische Material bietet hierfür zahlreiche Belege<sup>1</sup>.

1. Heine-Geldern, 1959, S. 158 f.

Es würde nun vielleicht eine unzulässige Verallgemeinerung sein, wenn man einen solchen magischen Charakter für jedes megalithische Denkmal in Anspruch nehmen würde. Für prähistorische Anlagen läßt sich eine derartige Behauptung zudem kaum beweisen. Andererseits stellen wir fest, daß moderne Kriegerdenkmäler, für die häufig ein Findling verwendet wird, eben wegen des Fehlens einer solchen Implikation nicht als megalithisch empfunden werden.

Vielleicht waren die Ethnologen von dieser Funktion im religiösen und magischen Bereich (es soll hier nicht auf das Verhältnis zwischen Magie und Religion eingegangen werden) so beeindruckt, daß sie es versäumten, die prosaische Funktion als Kommunikationsmittel herauszustellen. Die verdeckte Funktion des Megalithen wird erst durch eine Desillusionierung klar, die sich — angesichts der Größe und Großartigkeit des Themas — zu verbieten schien.

Nun zu der entscheidenden Frage : Kann eine solche begriffliche Klärung<sup>1</sup> zum Verständnis der Zusammenhänge beitragen, in denen Megalithen auftreten ?

a) Wir haben betont, daß der Großstein das Phonem bilde, weder die Art seiner Anwendung noch die Bearbeitung sei entscheidend.

Nun ist es evident, daß ein „mächtiger Stein“ nur einen grob definierten Informationsgehalt hat<sup>2</sup>. Er spricht zu uns nicht so detailliert wie eine Inschrift. Gegenüber einer Inschrift verhält er sich wie ein mnemotechnisches Zeichen, er kann je nach kulturellem Kontext verschieden gelesen werden. Man muß daher auch, wenn man andererseits bedenkt, daß er Generationen zu überdauern vermag, mit einem starken Bedeutungswandel rechnen. Um so wichtiger sind Fest und Ritual bei seiner Errichtung. Sie müssen den Bezugsrahmen angeben, in dem das Symbol gelesen werden soll.

Andererseits kann sich dieser grob definierte Informationsgehalt nur auf ein begrenztes Spektrum beziehen. Er vermag bestenfalls das Überdauern, das Drohen und Imponieren auszudrücken. Deshalb ist er auch bevorzugtes Medium, wenn es sich darum handelt, menschliche Fortdauer in der Generationskette auszudrücken.

Komplexe Bauwerke haben demgegenüber eine sehr viel größere Skala von Möglichkeiten. Die gotische Bauhütte vermochte selbst

1. Das hier Gesagte ließe sich leicht in eine klassische Definition, mit Gattungsbegriff und artbildendem Unterschied, umsetzen.

2. Vgl. Turner, 1967, S. 268: „It might almost be said that the greater the symbol, the simpler its form. For a simple form is capable of supplying associative links of a very generalized character; it displays a feature or features which it shares, literally or analogically, with a wide variety of phenomena and ideas“. Für den Hinweis auf diese Stelle habe ich T. Obayashi zu danken.

entmaterialisierte Himmelssehnsucht in Stein auszudrücken, buddhistische Werkleute verwandelten Weltbilder in Stein.

Man könnte vermuten, daß die Bindung der Megalithen an eine „Weltanschauung“, die von Heine-Geldern konstatiert wurde<sup>1</sup>, mit dieser begrenzten Ausdeutungsmöglichkeit zusammenhängt. Wenn das richtig ist, dann muß eine Überprüfung durch psychologische Tests möglich sein. Man kann aber auch jene Sagen untersuchen und auswerten, die sich später an die megalithischen Denkmäler versunkener Völker geknüpft haben. Vermutlich ist das meiste von dem, was Wissenschaftler über die Bedeutung prähistorischer Megalithen geschrieben haben, im gleichen Sinn als unreflektierte Assoziation zu werten. Auch die Archäologen waren Testpersonen, ohne es zu wissen.

b) Die Betonung des Kommunikationscharakters zwingt uns, die Setzung von Megalithen in größerem Zusammenhang zu sehen und vor allem zu fragen, welche Alternativen zur Verfügung stehen. Kann der Megalith als Symbol durch andere Symbole ersetzt werden?

Beginnen wir mit einem vorsichtigen Umweg. Es gibt zweifellos zahlreiche Symbolsysteme, die ähnliche, aber nicht gleiche Aufgaben erfüllen können wie das megalithische Denkmal.

Die Hochkulturen verfügen über ein ungleich vollkommeneres Medium, nämlich die bereits erwähnte schriftliche Fixierung. Die Inschrift vermag den Megalithen zu verdrängen, sie kann mit Statuen und Reliefs kombiniert werden.

Damit verliert die immer wieder hervorgehobene Beobachtung, daß Megalithen *nicht* in Hochkulturen auftreten, an Informationswert. Wie fasziniert man gerade in der Frühzeit der Schrift von ihrem monumentalen Gebrauch war, zeigen die Edikte Aśokas, die zweifellos mit einer eben erreichten Phase der Schriftverwendung in Indien zusammenhängen.

Man muß freilich beachten, daß Inschriften ein ungleich stärkeres Verhältnis zur Einzelperson aufweisen. Der nur durch den Megalithen verkörperte Ahne wird unpersönlich. Gerade das erklärt auch, warum man sich dort, wo man an das unpersönliche Schicksal einer Generation erinnern wollte — die Gefallenen eines Krieges — zur Errichtung megalithartiger Denkmäler entschlossen hat.

Megalithen können freilich auch verdrängt werden, bevor es zum Auftreten einer Schrifttradition kommt. Wenn es Spezialisten gibt, die sich intensiv der Steinbearbeitung widmen, dann werden sie sich wohl auch der Steindenkmäler annehmen und sie in Statuen umgestalten. Aber wiederum kann behauptet werden, daß uns die bildende

1. Heine-Geldern, 1928, 1957, 1963.

Kunst in einen Bereich der Kommunikation führt, der weit individuellere Aussagen zuläßt. Die persönlichen Qualitäten dessen, der gerühmt wird, treten schärfer hervor. Nur bei höchster Abstraktion und zeitlicher Ferne kann wieder eine Angleichung an die stumme Sprache der Megalithen erfolgen.

Auf dieser Ebene des Konkreten liegt meist das unsichtbare Monument, die Lobrede, das Lied, das Gedicht. Sie vermögen die Darstellungen im optischen Bereich zu ergänzen, ja zu ersetzen. Vielleicht haben wir die großartigsten Ausgestaltungen dort, wo sie allein das Feld beherrschten. Die große Zeit der zentralasiatischen Epik scheint jedenfalls erst einer Phase anzugehören, in der keine Steindenkmäler mehr gesetzt wurden. J. Benzing hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß die zentralasiatischen Texte nur sehr wenig von den Denkmälern erzählen, die in der Steppe aufragen.

Keine „Konkurrenz“ für Megalithen bilden ferner Rangabzeichen und Würdeausstattungen, die unmittelbar mit dem einzelnen Menschen verbunden sind. Sie reichen von der körperverändernden Praktik (Schädeldeformation, Tätowierung) über Schmuck und Tracht zu den Vorrechten auf bestimmte Transportmittel und Behausungen. Selbst wenn ihre Erwerbung an bestimmte Leistungen geknüpft ist (z.B. Verdienstfeste), bleiben sie doch im Bereiche des Vergänglichen. Nur wenn man den Körper konserviert — und selbst zum Denkmal macht — rücken sie in eine andere Sphäre<sup>1</sup>.

So ist die echte Vertauschbarkeit und damit auch die Konkurrenz im Bereich jener Denkmäler zu suchen, die „Ewigkeit“ mit geringer Individualisierung verbinden. Hier kommen in Frage :

1) Holzbauten einfachster Art, besonders in Gebieten, wo Trockenheit das Holz über Jahrhunderte konserviert. Wir kennen gerade in Zentralasien Holzbauten, bei denen die Balken kaum zugehauen wurden<sup>2</sup>. Hiezu wurden Baumstämme aus sehr großer Entfernung herangeschafft, z.B. für den Innenbau des Besätyr-Kurgans im Ili-Tale (200 km)<sup>3</sup>.

Man hat solche Fälle als „Umsetzung von Megalithen in Holz“ bezeichnet. Es ist die Frage, ob eine solche Annahme notwendig ist, ob nicht hier eine parallele Entwicklungslinie vorliegt.

2) „Ewige“ Denkmäler können ferner aus Erde oder Geröll aufgeschüttet werden, so z.B. die Kurgane Zentralasiens. An ihrer Errichtung kann sich ein sehr großer Personenkreis mit gleichen Rechten

1. Diese Tradition ist bis heute nicht abgerissen, wie das Lenin-Mausoleum in Moskau zeigt.

2. Bergman, 1939, S. 61-67.

3. Jettmar, 1966, S. 14.

und Pflichten beteiligen, was zweifellos den Kommunikationswert erhöht. Solche Aufschüttungszeremonien lassen sich aus der Konstruktion der Kurgane erschließen<sup>1</sup>. Man muß sich freilich darüber klar sein, daß ein derartiges Monument nur in einer verhältnismäßig offenen Landschaft seine volle Wirkung entfaltet. Sie ist so eindrucksvoll, daß sich noch moderne Dichter, z.B. Rilke, inspirieren ließen.

Die divergierenden Bezeichnungen für solche Anlagen in verschiedenen Kontinenten, auch in der wissenschaftlichen Literatur (*mound*, *Kurgan*) zeigen bereits, daß man nicht an globale Zusammenhänge dachte. Selbstverständlich können Aufschüttungen und Steinsetzungen kombiniert werden, dennoch scheint es z.B. in Zentralasien geraten, zunächst zwei getrennte Traditionsketten anzunehmen.

3) Schließlich und endlich muß noch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, Metall als Material sprechen zu lassen. Als ungegliederte Masse vermag es sehr wohl den Eindruck der Ewigkeit zu vermitteln. Bronze wäre vermutlich für ein solches Denkmal zu kostbar, Eisen jedoch kann in hinreichender Menge produziert werden. Hier könnte man die nichtrostenden und daher „ewigen“ Eisensäulen erwähnen, deren berühmteste bei Delhi steht.

Man kann nun wieder fragen, welche Formen im auditiven Bereich dieser Denkmalgruppe kongenial sind, und wird wohl zu dem Resultat kommen, der sagenhafte Bericht sei das geeignete Mittel, um das gewünschte Maß an überpersönlicher Geltung zu erreichen.

Sicher aber braucht gerade das megalithische Denkmal die Verbindung mit Fest und Ritus, um seine Aufgabe zu erfüllen. Sie bestimmten von Anfang an die Deutung, sie müssen sie auch in der Folge immer neu bestätigen. Man kann fast sagen, es besteht eine Korrelation zwischen dem augenblicksgebundenen Charakter von Fest und Ritus und der Ewigkeit des Steins, ähnlich wie zwischen Realisierung und dauernder Potenz.

Das Schema, das eben entwickelt wurde, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es wird lediglich zur Diskussion gestellt.

Es müßte möglich sein, Gedankengänge verschiedener Forscher, die sich mit dem Problem beschäftigt haben, einzubeziehen oder zur Basis einer kritischen Auseinandersetzung zu machen. So hat z.B. Frobenius die Ergriffenheit vom Wesen des Steins als Voraussetzung für Megalithsetzungen betrachtet. Das ist richtig, ebenso die Überlegung von C. A. Schmitz, daß Megalithdenkmäler stets eine Tendenz zur Intensivierung<sup>2</sup>, ja Übersteigerung des funktional Notwendigen erkennen lassen.

1. Jettmar, 1964, S. 130-132.

2. Schmitz, 1961,

Bisher ist jene Frage vermieden worden, die in der Diskussion um megalithische Denkmäler eine so wichtige Rolle gespielt hat, nämlich die Frage, ob Diffusion als Erklärung für die weite Verbreitung dieser Denkmäler in prähistorischen und rezenten Kulturen herangezogen werden kann. Gibt es geschlossene Traditionsströme, die vom 4. vorchristlichen Jahrtausend<sup>1</sup> bis in die Gegenwart reichen, Traditionsströme, die sich fast überall auswirkten, wo es frühe Agrarkulturen gab?

Mit der Feststellung, daß es sich um ein Symbol handelt, ist bereits eine Vorentscheidung gefallen. Symbole verbreiten sich mit ihren Trägern, sie werden aber auch nachgeahmt, besonders dann, wenn sie den Menschen als sehendes Wesen ansprechen. Es sind daher mannigfache Diffusionsphänomene anzunehmen.

Andererseits ist der Megalith, wie wir gesehen haben, ein zwar auf einen bestimmten Bereich festgelegtes, aber wenig artikuliertes Symbol. Es kann daher leichter als diffizilere Zeichen an verschiedenen Stellen auch *ohne* genetischen Zusammenhang verwendet worden sein. Einer Umdeutung steht nichts im Wege, wenn nur die Aspekte der Ewigkeit und irdischen Schwere gewahrt bleiben. So wird es verständlich, daß man das Megalithentum zwar mit einer Weltanschauung, aber nicht mit einer konkreten Kultur oder Kulturdeszendenz in Verbindung bringen konnte.

#### LITERATUR

- BERGMAN, Folke, „Archaeological researches in Sinkiang. Reports from the scientific expedition to the north-western provinces of China under the leadership of Dr. Sven Hedin“, Publication 7, VII, *Archaeology*, 1, Stockholm, 1939.
- HEINE-GELDERN, Robert, „Die Megalithen Südostasiens und ihre Bedeutung für die Klärung der Megalithenfrage in Europa und Polynisien“, *Anthropos*, XXIII, S. 276-315, 1928.
- „Zwei alte Weltanschauungen und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung“, *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften*, Jg. 1957, Nr. 17, S. 251-262, Wien, 1957.
- *Das Megalithproblem. Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit*, S. 162-182, Horn, 1959.
- „Monuments to Killers. A Pedro Bosch Gimpera“ (*Bosch Gimpera-Festschrift*), S. 181-188, Mexico, 1963.
- JENSEN, Ad. E., „Der Ursprung des Bodenbaus in mythologischer Sicht“, *Paideuma*, Bd. 6, S. 169-180, 1956.
- „Feldterrassen und Megalithen. Eine Skizze“, *Paideuma*, Vol. VII, Nos. 4-6, S. 258-283, 1960.

1. Heine-Geldern, 1959, S. 179.



- JETTMAR, Karl, *Die frühen Steppenvölker. Der eurasiatische Tierstil, Entstehung und sozialer Hintergrund. Kunst der Welt*, Baden-Baden, 1964.
- „Mittelasiatische Bestattungsrituale und Tierstil“, *Iranica Antiqua*, Vol. VI, S. 6-24, 1966.
- LOOFS, H. H. E., „Elements of the Megalithic Complex in Southeast Asia — An Annotated Bibliography“, *Oriental Monograph Series*, 3, Canberra, 1967.
- PEACOCK, James Lowe, „Pasemah megaliths: historical, functional and conceptual interpretations“, *Bull. Inst. Ethnol. Acad. Sinica*, 13, S. 53-61, Taipeh, 1962.
- SCHMITZ, Carl August, „Gibt es eine ‚Megalith-Kultur‘ in Ozeanien?“, *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. LXXXVI, S. 234-249, 1961.
- SCHUSTER, Meinhard, „Zur Diskussion des Megalithproblems“, *Paideuma*, VII, 3, S. 133-141, 1960.
- SNOY, Peter, *Die Kafiren. Formen der Wirtschaft und geistigen Kultur*, Inaugural-Dissertation, Frankfurt, 1962.
- TURNER, Victor W., „Themes in the Symbolism of Ndembu Hunting Ritual“, in John MIDDLETON (ed.), *Myths and Cosmos*, p. 249-269, New York, 1967.
- VARAGNAC, André, „Le premier symposium international sur l'étude des mégalithes“, *Antiquités nationales et internationales*, II<sup>e</sup> année, fasc. I et II, p. 20-23, Paris, 1961.

Nous nous proposons de considérer d'abord la situation en Indochine au, des le deuxième millénaire avant notre ère environ, le mégalithisme serait apparu. Indépendamment des travaux archéologiques — à vrai dire, en comparaison de l'immensité des territoires très peu de fouilles ont été entreprises — nous sommes en présence, surtout à l'ouest du subcontinent, d'une concentration des plus fortes de pratiques mégalithiques. C'est-à-dire que les usages et rites mégalithiques sont vivants jusqu'à ce jour dans les cultures des Khmèrs, des divers groupes des Chin et surtout des Naga. En ce qui concerne l'est, des caractéristiques mégalithiques se manifestent chez les Kachin en Birmanie septentrionale (Hauffmann 1957, photos p. 68, 69 et 1967, p. 138-139) et chez quelques tribus montagnardes du sud-Vietnam. Or, il serait bien étrange si dans la vaste région occupée par la Thaïlande, l'Inde, la Birmanie et le Vietnam, il y avait une lacune sans traces mégalithiques.

Actuellement on se réfère généralement primitifs de ces pays appartenant au groupe linguistique Môn-Khmer. Dans la partie méridionale du subcontinent ils furent civilisés par des immigrants venus de la péninsule de Indes vers ce qui est pour commencer le développement imposé de l'empire des Khmèrs au Cambodge. Le langage Dvaravati des Môn au sud-ouest de la Thaïlande actuelle. En 661 les Môn fondèrent tout au nord la ville de Harappuraya (appelée aujourd'hui Tarsavai) et se livrèrent par à combattre et finalement à vaincre la population autochtone qui était typiquement, et probablement aussi linguistiquement, leur proche parent. Le peuple vaincu de façon décisive, appelé « Javai » déjà dans les anciens phra-gawadhi